

Weltliteratur im Bilderbuch



Empfehlungen von Alliteratus



Prosa im Bilderbuch



Oscar Wilde & Lisbeth Zwerger: Der selbstsüchtige Riese. minedition 2010 • 28 Seiten • 14,95 oder miniedition 2012 • 8,95

Das Buch als Klassiker zu bezeichnen, wird gleich zweifach sachlich untermauert: Die Geschichte selbst ist über 100 Jahre alt, schließlich war Oscar Wilde Jahrgang 1854. Und selbst die vorliegende Ausgabe kann man eigentlich nicht mehr neu nennen, sie stammt, mit kleinen Veränderungen, aus dem Jahre 1984. Einen Klassiker neu aufzulegen scheint ein preiswertes Geschäft: Die Urheberrechte sind abgelaufen, einzig die Illustratorin und die Herstellungskosten sind zu bezahlen. Die Frage, ob sich die Neuauflage aber lohnt, hängt nicht nur an den Kosten, sondern vor allem auch am Nachfragewert des literarischen Werkes. Und hier kann sich der Verlag getrost und beruhigt zurücklehnen.

So alt dieses Märchen auch schon ist, es ist immer noch von hohem Reiz und starker Aussage. Es ist die Geschichte eines Riesen, der für lange sieben Jahre bei seinem Freund, dem Menschenfresser, zu Besuch war. Nun kehrt er zurück und muss zu seinem Ärger feststellen, dass die Kinder der Gegend seinen wunderschönen und privaten Garten zum Spielen nutzen. Das kann er nicht dulden, er vertreibt die Kinder und versperrt seinen Garten. Als Folge davon bleiben aber nicht nur die Kinder weg, sondern auch die lebensspendenden Jahreszeiten, es wird weder Frühling noch Sommer noch Herbst, ewiger Winter lässt alles Leben im Garten auf Dauer erstarren.

Natürlich ärgert sich der Riese über den ewigen Frost, doch noch hat er nichts begriffen. Erst als eines Morgens einige Kinder durch eine Mauerlücke den Weg in den Garten finden, kehren auch Frühling, Wärme und Blüten zurück. Nur ein Baum steht noch erstarren, weil der kleine Junge, der in ihm spielen will, zu klein ist. Der Riese erkennt, dass seine Selbstsucht der Grund für die Kälte war, hilft dem kleinen Jungen auf den Baum und reißt die Mauern ein, damit möglichst alle Kinder Spiel und Leben in seinen Garten bringen. Beim Anblick des Riesen waren zunächst alle Kinder vor Angst weggelaufen, nur der kleine Junge hatte ihn aus Dankbarkeit geküsst. Daher fragte der Riese jeden Tag die anderen Kinder nach seinem Freund, doch keiner hatte ihn gesehen.

Sein Leben lang war der Riese jetzt gut Freund mit den Kindern, auch als er alt und schwach wurde und nicht mehr hinaus konnte. Und eines Tages, im Winter, entdeckte er plötzlich in der Gartenecke einen einzigen blühenden Baum – und sein kleiner Freund stand darunter. Voller Freude eilte der Riese hinaus, aber wie wütend wurde er, als er sah, dass der Knabe an Händen und Füßen Wunden wie von Nägeln trug. Er wollte den, der



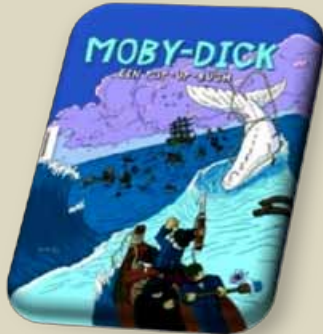
das getan hatte, mit dem Schwert erschlagen, doch der Knabe beruhigte ihn und lud ihn ein, mit ihm in seinen Garten, das Paradies, zu kommen.

Als die Kinder am Nachmittag zum Spielen kamen, fanden sie den Riesen tot unter dem Baum liegen, bedeckt von weißen Blüten.

Eine Geschichte also über Selbstsucht und Egoismus, über das, was wir heute „soziale Kälte“ nennen und über die Freuden des Teilens von Besitz, mit den Worten des deutschen Grundgesetzes „Eigentum verpflichtet“. Und natürlich ein durchaus frommes Märchen, das an die berühmte biblische „Was ihr dem Geringsten“-Stelle ebenso erinnert wie an Heiligenlegenden (Christophorus z.B.) oder auch an das „Mädchen mit den Schwefelhölzchen“ von H. C. Andersen. Aber mit dem „Erinnern“ ist das auch so eine Sache, es gibt eben Motive in der Literatur wie in der Kunst oder Musik, die scheinen beinahe genetisch verankert zu sein. Sie aber in ansprechende Werke umzusetzen, ist ein schöpferischer Akt, der nicht als Nachahmung oder Imitation missverstanden werden darf.

Ähnliches gilt auch für die Bilder, die Lisbeth Zwerger vor mehr als 25 Jahren zu dieser Geschichte schuf. Die Technik dieser aquarellierten Zeichnungen, der Darstellungsstil und auch die sanft-pastellige Farbskala, sie erinnern oft an die Bilder des Schweden Carl Larsson, die ebenso stark in Naturverbundenheit und friedlicher Idylle angelegt sind. Die zeitliche Verortung der Kleidung in die spätviktorianische Epoche in England oder das späte wilhelminische Deutschland, bei den Kindern wie dem Riesen, trägt das Ihre dazu bei, eine nostalgische Grundstimmung zu erzeugen. Doch Zwerger befreit in ihren Illustrationen die Geschichte von den eher märchenhaften oder gar mystischen Zügen, ihr Riese ist einfach ein erwachsener Mann, für die recht jungen Kinder dennoch ein „Riese“. Und im Falle des kleinen „Jesus“-Jungen verzichtet sie ganz auf eine bildliche Darstellung, zeigt nur die Reaktionen des Mannes und überlässt den Rest der Fantasie des Lesers.

Heraus kommt dabei eine *zeitlos* gültige Geschichte, optisch ganz frei von Märchenelementen, die heutigen Lesern vielleicht schwülstig und überladen vorkämen. Die gedankliche Straffung verstärkt aber die innewohnende Moral, nimmt stärker Bezug auf unsere gewohnte Erfahrungswelt und stellt die Forderungen intensiver in die Realität. Auf einmal braucht es zur Umsetzung keine Märchen- oder Bibelgestalten, nicht einmal als Vorwand für eigenes Nichtstun, sondern jede abgeschottete „Privatsphäre“, jedes „Betreten verboten“-Schild und jedes ausgesprochene „Das gehört mir!“ wird zum Vorwurf, zum Anstoß, zum möglichen Umkehrpunkt eigenen Handelns. Schön, dass es dieses Buch wieder gibt, schön, dass es in all den Jahren nicht gealtert ist, schön, dass es uns immer noch etwas zu sagen hat. (*bernhard hubner*)



Hermann Melville & Sam Ito: Moby-Dick. Ein Pop-up-Buch. Knesebeck 2009 • 12 Aufklappseiten • 29,95

Herman Melvilles düsterer und beeindruckender Roman über Kapitän Ahab und seine hassvolle Jagd auf den weißen Wal hat Sam Ito zu einem sehr lebendigen Pop-up-Buch gestaltet. Die gesamte Geschichte wird romangetreu als Comic erzählt, dessen Bilder kongenial in dunklen Farben (hauptsächlich in braun und blau) gehalten sind. Die Bilder selbst sind mit klaren Linien und Strukturen gezeichnet, so dass Details fehlen. Dieser Umstand lenkt den Blick auf das Wesentliche der Geschichte und lässt zudem dem Leser und Betrachter Zeit, sich eingehender mit den Pop-ups zu beschäftigen.

Einzigartig und fast schon spektakulär im wahrsten Sinne des Wortes sind diese Pop-ups, die sich beim Aufklappen der Doppelseiten erheben. Wer noch die einfachen Pop-ups aus seiner Jugend in Erinnerung hat, erlebt hier kleine Meisterwerke, die überaus aufwändig gestaltet sind. So erhebt sich gleich auf der ersten Seite ein Segelschiff mit Takelage, das man von allen Seiten wie ein richtiges kleines Modellschiff betrachten kann. Doch das ist erst der Anfang, denn Sam Ito steigert sich in seiner Kunst von Seite zu Seite: großartig gestaltet ist beispielsweise jene Aufklappseite, auf der Moby Dick mit Schwanzschlägen das Meer mächtig aufwühlend Kapitän Ahabs Schiff zertrümmert.



Außerdem kann man die Doppelseiten an den Rändern nochmals aufklappen, so dass sich nicht nur die Bildflächen vergrößern, sondern auch noch weitere Aufklappbilder zu finden sind. Damit nicht genug, kann man viele Bilder noch durch Schieben oder Drehen zusätzlich zum Leben erwecken: Matrosen tanzen, alles verschlingende Wirbel im Meer bilden sich und dergleichen mehr. Schnell verliert man sich in den Bildern, erlebt Ahabs wütenden Kampf gegen den Wal atemlos vor Spannung und Faszination wegen der Pop-ups mit. Auf diese Weise wird ein Werk der Weltliteratur mit seinen teilweise 3-D-Effekten für Jugendliche und Erwachsene auf eine völlig neue und andere Weise erfahrbar.

Auch wenn die Mechanik der Aufklappbilder robust erscheint, sollte man dieses Buch keinen Kindern in die Hand geben, denn die Mechanik ist teilweise kompliziert und die Modelle bestehen aus vielen Einzelteilen, die schnell beschädigt sind. Vermutlich werden auch nur Jugendliche und Erwachsene die Bilder mit der nötigen Bewunderung und dem nötigen Respekt betrachten und würdigen.

Sam Ito hat den berühmten Roman genial und ausgezeichnet graphisch umgesetzt. *(elmar broecker)*

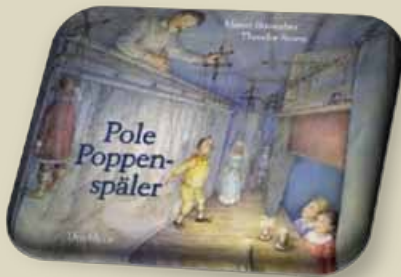


Theodor Storm & Tatjana Hauptmann: Der kleine Häwermann. Diogenes 2011 • 38 Seiten • 16,90

Wenn bei Bilderbüchern die Illustration zum jeweiligen Text der Seite passt, so wird das zumindest von Kleinkindern, für die in der Regel Bilderbücher gedacht sind, begrüßt: Können sie doch beim Vorlesen des Textes die vom Inhalt her passenden Bilder betrachten. Im vorliegenden Bilderbuch „Der kleine Häwermann“ gibt es zwar auf den meist ganzseitigen Abbildungen nur einen Winzling als Häwermann, aber dieser Winzling agiert im Bild jeweils so, wie im Märchen beschrieben. Ein Bilderbuch lebt von seinen Bildern. Tatjana Hauptmanns Bilder passen genau zum Ablauf des Märchens. Die farbigen Abbildungen sind großformatig mit einem optisch überraschend kleinen Häwermann – eine Perspektive, die kleinen Kindern vertraut ist –, und diese „Größe“ des Häwermanns macht das Abenteuer, das er besteht, noch spannender.

Das Märchen erzählt die Geschichte von einem kleinen Jungen, der nachts in seinem Bettchen mit Rädern erst durch das Haus, dann durch die Stadt, durch den Wald und zuletzt durch den Sternenhimmel saust, immer in seinem rollenden Bett, mit seinem Nachthemd als Segel. Begleitet wird er bei dieser Reise vom Mond, dem er immer wieder zu ruft: „Leuchte, alter Mond, leuchte!“ Doch als es Morgen wird, leuchtet auf einmal der Mond nicht mehr und auch die Sterne sind verschwunden. Dafür taucht die ungnädige Sonne auf, die den kleinen Häwermann kurzerhand in die See wirft. Am Schluss des Märchens kommen Erzähler und Zuhörer persönlich ins Gespräch, mit der Anrede: „Wenn ich und du nicht gekommen wären...“, ja, dann hätte der kleine Häwermann leicht ertrinken können.

Die einfühlsam dem Text beigelegten farbigen Bilder zeigen am Anfang den kleinen Häwermann auf dem Arm seiner Mutter und zum Schluss auf der See in einem Boot. Dazwischen spielt sich die gerade von Kleinkindern gern gehörte fantastische Reise ab, ein kleiner Junge in seinem Rollenbett, wie Theodor Storm das Gefährt des kleinen Häwermanns nennt. Und da das ganze Märchen nur kurz ist, wird es manche Mutter ihrem Kind auch gern vor dem Einschlafen vorlesen, bevor sie selbst, wie meine Mutter und die Mutter des kleinen Häwermanns im Märchen, dabei eingeschlafen ist... *(rudolf van nahl)*



Theodor Storm & Maren Briswalter: Pole Poppenspähler. Urachhaus 2011 • 32 Seiten • 14,90

Theodor Storms Erzählung „Pole Poppenspähler“ kann man vom Inhalt her als bekannt voraussetzen: Paul, der Sohn eines Drechslermeisters, verliebt sich in die Tochter eines fahrenden Puppenspielers, freundet sich mit dem Puppenspiel an und heiratet in der Folge die Puppenspielertochter Lisei. Von Theodor Storm ist lediglich die Fabel, die in dieser verkürzten Form der Erzählung einem Bilderbuch gerecht wird. Es ist eine Geschichte sehr frei nach Theodor Storm in einer Textbearbeitung von Frank Berger, und es ist die Geschichte des Paul Paulsen, der nach norddeutscher Art einen Beinamen erhält: „Poppenspähler“, kombiniert mit seinem Vornamen „Paul“, in norddeutschem Platt „Pole“.

Theodor Storm norddeutsche Novelle wird in diesem Bilderbuch in einem Bereich angesiedelt, in der das Süddeutsche eine stärkere Betonung erfährt, als es in Storms Novelle zum Ausdruck kommt. Allerdings spricht auch im Originaltext die Puppenspielertochter Lisei in einer dem Süddeutschen eigenen Ausdrucksweise, so dass sich ein Gemisch von plattdeutschen Ausdrücken mit einem oberdeutschen Dialekt ergibt. Das Ganze ist nett geschrieben, flüssig zu lesen und einprägsam geschildert.

Farbige Abbildungen beleuchten in illustrierender Form die Situation, die auch zu lesen ist. Kleine Kinder, denen man die Geschichte vorliest, können so optisch das Gehörte verfolgen, und Kinder, die selbst lesen können, bereitet es Vergnügen, im benachbarten Bild alles wiederzufinden, was sie gerade lesen. Wesentlich dazu trägt die weitgehend realistische Malweise mit ihren pastellartigen Farben von Maren Briswalter bei. Sie runden ein Bilderbuch ab, das in Text und Aufmachung dem heutigen kleinen Leser die vor langer Zeit erfundene Geschichte eines Schriftstellers und Dichters nahe bringt. (*rudolf van nahl*)



Siegfried Lenz & Joëlle Tournalonias: Die Nacht im Hotel. Cadeau /Hoffmann und Campe 2013 • 25 Seiten • 16,99 • ab 6 • 978-3-455-38127-6

Siegfried Lenz und ein Bilderbuch? Ungewöhnlich, doch nicht das erste Mal. Bei Cadeau sind bereits vier weitere illustrierte Geschichten des bedeutenden Schriftstellers erschienen – kein Wunder, da Hoffmann und Campe seine Romane verlegt.

Es ist eine kleine Geschichte, einfach vom Inhalt her, zwischen oder gar in den Bildern abgedruckt. Sie hier kurz nachzuerzählen, wirkt angesichts der Sprachgewalt von Sieg-



fried Lenz fast blasphemisch, zerstört es doch das Fluidum, das diese Geschichte umwebt und in dem sich das ganze Können von Siegfried Lenz zu erkennen gibt.

Spät am Abend sucht ein Mann, Schwamm, ein Hotelzimmer und findet nur noch ein Bett in einem Doppelzimmer, in dem bereits ein Fremder liegt. ein Mann mit einer Krücke. Es ist dunkel im Raum, und der Fremde wünscht kein Licht.

„Wollen Sie in der Stadt Selbstmord begehen?“, fragte der andere. „Nein“, sagte Schwamm, „sehe ich so aus?“ „Ich weiß nicht, wie Sie aussehen“, sagte der andere, „es ist dunkel.“

Er sei hier, so Schwamm, wegen seines Jungen. *„Er ist äußerst sensibel, mimosenhaft, er reagiert bereits, wenn ein Schatten auf ihn fällt.“* Ein Junge mit einer Seele aus Glas. ein Junge, der zur Schule geht und jeden Morgen vor der Bahnschranke zu stehen kommt und den Reisenden winkt und darauf wartet, dass einmal, nur ein einziges Mal, einer von ihnen aus dem Zug zurück winkt. Doch niemand tut das. *„Und das nimmt er sich so zu Herzen, daß wir – meine Frau und ich – die größten Befürchtungen haben.“* Ein fast absurdes Gespräch entwickelt sich darüber zwischen dem Fremden im Bett und Schwamm, denn Schwamm ist extra hier ins Hotel gefahren, um am nächsten Morgen den Zug zu nehmen und seinem Sohn zu winken.

Der Fremde macht Schwamm Vorhaltungen: *„Und Ihnen kommen keine Bedenken bei Ihrem Vorhaben? Offener Gesagt: Sie schämen sich nicht, Ihren Jungen zu betrügen? Denn, was Sie vorhaben, Sie müssen es zugeben, ist doch glatter Betrug, eine Hintergehung.“*

Ein unsympathischer Mann, dieser Fremde, ein Kinderhasser, wie er sich nennt, da seine Frau bei der Geburt des Kindes gestorben ist. Ein aufgebrachter Disput bringt den Mann um den Schlaf; am nächsten Morgen hat er verschlafen; der Fremde ist weg. Eine zweite Nacht kann er sich nicht leisten. Niedergeschlagen kommt er wieder zu Hause an – und trifft einen glücklichen Sohn, außer sich vor Freude. *„Einer hat gewinkt, einer hat ganz lange winkt.“* Mit einer Krücke.

Damit endet die Geschichte und lässt viele Fragen zur Beantwortung offen, die sich an den Erwachsenen wenden, nicht an das Kind. Wo verläuft die Grenze zwischen Trost und Betrug, zwischen Betrug und Wahrheit?

Joëlle Tournalonias hat die Geschichte ungeheuer einfühlsam und ausdrucksstark in Bilder umgesetzt, in braunen und weißen Tönen; die Bilder aus der Nacht spielen mit völliger Dunkelheit und wenigen hellen Punkten, wie sie eine Straßenlaterne von außen hervorrufen könnte. Vater und Sohn, wie sie in der Erzählung des Vaters sichtbar werden, sind ohne Farbe, nur konturenhaft wie von ungeübter Kinderhand gemalt, und nur das letzte Bild ist – symbolhaft – vom Licht einer Lampe erhellt, zeigt geradezu farbenfroh Vater und Sohn, in glücklicher Umarmung.

Ein ganz wundervolles Bilderbuch, in dem hinreißende Bilder einen großartigen Text illustrieren. (*astrid van nahl*)

Drama im Bilderbuch



Johann Wolfgang von Goethe & Bernd Mölck-Tassel: Götz von Berlichingen. Nacherzählt von Barbara Kindermann. Kindermann 2004 • 34 Seiten • 15,50

Nicht nur wegen des berühmten „Leck mich am Arsch“-Zitates hat Götz von Berlichingen als Klassiker überlebt, auch wenn das Zitat schon in eine gewisse Richtung weist und indirekt erklärt, warum es das Theaterpublikum, allen voran die Jugend, seinerzeit so begeisterte.

Das Publikum, bis dahin noch ganz unter dem Einfluss des klassischen französischen Dramas stehend, erlebte ein Stück, das mit allen Regeln des Schauspiels brach: Statt einer Einheit von Ort, Zeit und Handlung entführt es den Zuschauer in eine gleichsam verwirrende Fülle von Szenen, Schauplätzen und unterschiedlichen Zeiten, und auch die darin vorkommenden Personen müssen zunächst völlig unübersichtlich gewirkt haben.

Was der Leser heute als historisch rezipiert, war damals Gegenwart, lebendige Geschichte, und das Bühnenstück räumte auf mit alten Zöpfen und ließ vor allem der Jugend den Wind der Freiheit entgegenwehen. Götz, der Vertreter des Naturhaften, setzte sich zur Wehr und er brachte an den Tag, was lange Zeit im Verborgenen „geblüht“ hatte: Verlogenheit, Unsittlichkeit, Untreue der oberen gesellschaftlichen Schichten, und dem allen gegenüber Götz als aufrechter und ehrlicher Vertreter eines Rechtsempfindens, das er mit seiner Zuhörerschaft teilte. Über die historische Dimension aber liegt dem Stück die immerwährende Frage nach Schuld und Schuldlosigkeit zugrunde: Wurde Götz schuldig, indem er in der anarchistischen Zeit zur Selbsthilfe griff, um dem Recht zum Sieg zu verhelfen? Das Stück konnte nur mit dem Tod des Helden enden; eine andere Lösung hätte zu viele Fragen aufgeworfen.

Barbara Kindermann hat die Geschichte von Götz nachempfunden und nacherzählt, ausgewählt, abgewogen, ein wenig geglättet im Blick auf ihr junges Zielpublikum. Im Wesentlichen hält sie sich aber an das Geschehen, und was noch viel stärker zu begrüßen ist, ist ihr (erfolgreicher!) Versuch, dem Leser etwas von der Sprache und dem Stil der klassischen Vorlage bei Goethe zu vermitteln. Wo es sich anbietet, übernimmt sie Zitate, als solche nur kenntlich gemacht durch Kursivdruck, aber nahtlos in ihren Text eingefügt. Und das ist ein wirkliches Kunststück, diese geglückte Verbindung von Original und Nacherzählung!

Nicht minder geglückt erscheinen die Illustrationen, die auf den ersten Blick fast alte zeitgenössische Stiche nachzuahmen scheinen. Aber schnell zeigt sich auch in diesem Band der Reihe der skurrile, surrealistische Einschlag vor allem in der Gestaltung der Per-



sonen: Die Gesichter flächig und fast leer, mächtige Leiber mit geradezu lächerlich dünnen Beinen, die meist in Spitzen zu enden scheinen. Dem Inhalt entsprechend, gibt es viele Kampfscenen, doch auch diesen ist teils spöttisch-ironisch der Schrecken genommen: Da ist ein Gemetzel und die Toten liegen in einer verwirrenden Anzahl am Boden, aber dann fliegt ein gerupftes Huhn durch die Luft oder eine Hexe auf ihrem Besen oder der Hund beißt den Ritter ins Bein. Alles ist so sehr ohne Proportionen, dass es insgesamt schon wieder proportional wirkt, und das wird vor allem Kinder ansprechen: Hier hat einer beim Zeichnen das betont, was wichtig ist, und das gerät eben überdimensional groß. Schon in Klasse 4 der Grundschule einsetzbar – einfach großartig, dieser teils verehrende, teils respektlose Umgang mit unseren Klassikern. Nur so können diese überleben! (*astrid van nahl*)



*Johann Wolfgang von Goethe & Klaus Ensikat: Faust.
Nacherzählt von Barbara Kindermann. Kindermann 2002*
• 36 Seiten • 15,00

Ein kühnes und schwieriges Unternehmen, Kindern ab 7 (Verlagsangabe) ausgerechnet Goethes anspruchsvollen „Faust“ nahe zu bringen. Barbara Kindermann erzählt in eigenen, schlichten Worten die Geschichte des Gelehrten, der einen Pakt mit dem Teufel einging und seine Seele verkaufte, um herausfinden, „was die Welt im Innersten zusammenhält“. In die direkte Rede der Text-Dialoge fügt sie auch hier bruchlos Originalzitate aus dem Goetheschen Werk, optisch erkennbar am Kursivdruck, die schon dem jungen Leser eine Ahnung von der Goetheschen Sprache vermitteln.

Bei der Handlung folgt sie einer klaren Linie, verzichtet auf vieles, erhebt auch keinen Anspruch auf Vollständigkeit; dennoch erscheint die verbleibende Geschichte in sich logisch und nahtlos aneinandergesetzt. Barbara Kindermanns Text folgt dem 1. Teil der Tragödie, Faust I, doch lässt sie die Geschichte „aus pädagogischen Gründen“ mit dem Schluss von Faust II enden: ein versöhnliches Ende mit der Niederlage des Mephisto und der Wiedervereinigung von Gretchen und Faust im Himmel. Philosophisch-ethische Fragen müssen bei der gewählten Form des Bilderbuches ausgeklammert bleiben. Dennoch gelingt es der Erzählerin, den jungen Lesern, Betrachtern und Zuhörern einen authentischen Eindruck von Goethes Meisterwerk zu bieten.

Auch optisch ist das Bilderbuch hervorragend ausgestattet, mit einer Halbleinenbindung in dunkelblau mit Goldschrift und den eindrucksvollen Illustrationen von Klaus Ensikat. Ensikat malt in seinem bekannten kolorierten Federstrichstil, skurril, mit vielen deutlichen oder auch versteckten Nebenhinweisen oder vielleicht einfach auch nur, weil ihm dieses oder jenes Detail gerade ein- und gefiel. Nie wiederholt das Bild den Text, bleibt



immer ein wenig davor oder daneben. Ein Student in Auerbachs Keller darf Punk sein, ein Vorhang weckt Assoziationen an Brecht'sches Lehrtheater. Die Studierstube ist ein zugiges Turmzimmer ohne Fensterscheibe, gespickt mit magischem Zahlenquadrat, Eule, Botanisiertrommel, Bleiguss- Schraubstock. Dabei sprengen die Bilder immer den gesetzten Rahmen, hier ragt ein Zipfel heraus, fliegt dort eine Fledermaus hinein, lassen Kleckse außerhalb des Bildes Unordnung und Chaos erkennen, die neben der Welt der Logik existiert. Wenn im Garten bunte Vögel vor dem lauen späten Sommerhimmel fliegen, sich vergnügen, Leben versprühen, dann krabbeln draußen und auf dem Bildrand schwarz-weiße Schmetterlinge (als Todesboten bekannt) und Käfer, fast skelettiert.

Betrachtet man diese Bilder mit den Augen des Erwachsenen, der moderne Illustrationen gewöhnt ist, so muten diese Bilder bei allem künstlerischen Bravour zunächst etwas antiquiert an; doch gerade das scheinbar Antiquierte erweist sich als das Kongruente zu der alten Textvorlage. Die Faustsage ist Mittelalter, und mittelalterliche Bauten und mittelalterliches Treiben und Leben werden einprägsam veranschaulicht. Und wenn man dann noch in Betracht zieht, mit welcher Begeisterung Kinder die schaurig-schönen Harry-Potter-Filme ansehen, dann darf man vermuten, dass gerade Kinder – vielleicht besser als Erwachsene – Text und Bild in Einklang zu bringen wissen. Großartig! (*bernhard hubner*)



William Shakespeare & Almut Kunert: Ein Sommernachtstraum. Nacherzählt von Barbara Kindermann. Kindermann 2005 • 34 Seiten • 15,50

Auch dieser Band in der Reihe „Weltliteratur für Kinder“ besticht schon auf den ersten Blick durch seine reizvolle Optik. Zu dem dunkel-grünen Leinenrücken fügt sich prächtig in diversen Grüntönen die Malerei von Almut Kunert, mit denen sie das im wahrsten Sinne des Wortes zauberhafte Geschehen der Sommernacht mit Elfen, Feen und Kobolden einfängt.

Wie in allen Bänden der Reihe hat auch in diesem Barbara Kindermann einen Klassiker für Kinder erzählerisch aufbereitet, und das gelingt ihr in dieser Erzählung problemlos, da die noch als früh anzusehende Komödie Shakespeares der Tradition römischer Dramen verhaftet ist und ihre Handlung sich daher weitgehend in einem bunten turbulenten Wechsel- und Verwirrspielen erschöpft. Fantastische Elemente kommen nicht nur durch die Zauberblume ins Spiel, deren Anblick zu Verliebtsein führt, sondern auch durch eine ganz eigene Personen-Galerie, die den Leser in die Welt der Feen, Kobolde, Gnome und Elfen entführt. Es sind vor allem diese Märchengeschöpfe wie Puck, das Elfenkönigspaar Oberon und Titania, die das bunte, fast einfältig zu nennende Treiben so liebenswert machen, vor allem auch, wenn man sie je in einer Bühnenaufführung gesehen hat.



Almut Kunert ist die graphische Umsetzung ausgezeichnet gelungen. In den großflächigen Bildern, die sich teilweise in den Text hineinziehen, erweckt sie eine Fantasiewelt zum Leben, die durch ihre selbstverständliche Absurdität gerade fantasiereiche Kinder ansprechen wird, in deren Vorstellung nichts unmöglich ist. So gibt es in allen Illustrationen unendlich viele Details zu entdecken, die sich sicher erst nach vielmaligem Durchblättern und Betrachten staunend erschließen.

Kurze Anmerkungen am Ende des Buches geben kurze Notizen zu Shakespeares Person und berichten über die Entstehung seines Sommernachtstraums. Barbara Kindermanns Erzählung liegt die Schlegelsche Übersetzung zugrunde; in ihren erzählenden Text hat sie – durch Kursivdruck optisch kenntlich gemacht – Zitate aus dieser Übersetzung eingewebt, um zumindest ansatzweise einen Eindruck von der Sprachgewalt des Originals zu geben.

Sehr empfehlenswert: Mit den Bänden der Reihe „Weltliteratur“ schafft man eine kleine Bibliothek, in der man unabhängig vom Alter immer stöbern mag. (*astrid van nahl*)



William Shakespeare & Daniela Drescher: Ein Sommernachtstraum. Nacherzählt von Frank Berger. Urachhaus 2013 • 36 Seiten • 14,90

Eine wirkliche Konkurrenz für die Kindermannsche Ausgabe! Auch dieses Bilderbuch ist eine ausgesprochen gelungene Zusammenschau von zeitgemäßer Nacherzählung mit originalen Einschüben aus der Shakespeareschen Übersetzung und den in jeder Hinsicht fantastischen Bildern von Daniela Drescher. Sie füllen überreich jeweils eine Aufschlagseite, bieten dort eine beherrschende Farbe, der alle Personen und Dinge untergeordnet sind. Diese changierende Grundfarbe beherrscht das Bild vollkommen und bietet doch lediglich den farbigen Hintergrund, ein sattes Grün, ein dunkles Blau, ein sonniges Orange, je nach Tages- und Nachtzeit, auf denen sich die wenigen Akteure bewegen. Überhaupt gibt es fast keine Bewegung, kaum Handlung auf den Bildern, sie bestechen durch die Statik ihrer Landschaften.

Nur langsam, bei sehr sorgfältigem Betrachten – und das fällt leicht, denn der vorzulesende Text ist lang, reicht bei gutem Vortrag jeweils für 2 Minuten – enthüllen sich Details, die die Natur dann doch mit Leben füllen: Elfen und Kobolde, Flöte spielend oder im Mondlicht tanzend, farblich so eingepasst, dass man sie suchen muss; hier ein Schmetterling, da ein Frosch, dort ein Vogel, eine durchscheinende Libelle, überdimen-



sional groß, überirdisch schön. Und das Gleiche gilt für Details aus der Pflanzenwelt; rot leuchtende Beeren und Blüten in einem düster wirkenden Stück Land, geisterhafte Lichter, ein überdimensional großer Mond – eine wunderbare Umsetzung der Atmosphäre in Shakespeares Komödie, ein geheimnisvolles Abbild vom Treiben der Naturwesen in ihrer Dämmerwelt, die gelungen zu dem Verwirrspiel der Liebe passt.

Vom Thema her sicherlich ein Bilderbuch für eine Altersgruppe, die das Bilderbuchalter deutlich überschritten hat – aber in seiner Tragik und Komik ganz einmalig schön. (*astrid van nahl*)



*William Shakespeare & Willi Glasenauer: Hamlet. Nach-
erzählt von Barbara Kindermann. Kindermann 2010 • 36
Seiten • 15,50*

Auf den ersten Blick sind es die Illustrationen, die den Leser in den Bann schlagen und die in einem Bilderbuch für Kinder wohl kaum zu erwarten sind. Erinnern sie doch von der Technik der Strich- und Kreuzschraffuren her eher an alte Radierungen, die auf grafische Wirkung setzen, arbeiten stark mit Licht und Schatten. Mit schwarzen, engen Linien, mal parallel, mal sich kreuzend, mal so eng, dass die Striche fast übereinander liegen, mal mit weitem Abstand entstehen vor allem Figuren vor einem oft leer erscheinenden Raum oder Landschaften, die eine düstere Schwere heraufbeschwören, dem Geschehen angemessen. Die Schraffurtechnik erlaubt ein Zentrieren auf dramatische Punkte, vor allem Naturgeschehen, wie die von zerrissenen Wolken bedeckte Sonne. Glasenauer hat seine Bilder in farbschwachen Tönen koloriert, gedämpfte Farben – auch sie gegen jedes kindliche Empfinden – für die Kleidung der Personen, Grau- und Brauntöne für Hintergründe im Haus, auf der Bühne.

Die Bilder gehen eine perfekte Symbiose mit dem Shakespearschen Stück ein, das von einem dunklen Grundton beherrscht wird und nichts von der scheinbaren Leichtigkeit seiner Komödien hat. Von der Handlung her ist es der heimliche Königsmord, der das Drama bestimmt, aber er dient vielmehr der Darstellung menschlicher Schicksale im typisch Shakespearschen Facettenreichtum.

Hamlet entsteht in einer Zeit des inneren Umbruchs bei Shakespeare, wie in Othello und Kind Lear wird die Geschichte beherrscht von einem markanten Charakter, der sich in Schuld und Sühne verstrickt und über die menschliche Sinnlosigkeit räsoniert, mit Szenen dazwischen, die fast an heutige Fantasy erinnern. Ein solches Geschehen für kleine (!) Kinder fass- und begreifbar zu machen, ist eine große Aufgabe, die Barbara Kindermann ebenso großartig gemeistert hat. Sie reduziert das dialogische Werk auf Kernpunkte der Handlung, behält aber in starkem Maße Dialoge bei. Dem Zuhörer mag dabei das eine

oder andere alt klingende Wort oder Satzgefüge auffallen, der Leser nimmt es auch optisch wahr: In der Kursive eingefügt stehen Sätze (in Schlegelscher Übersetzung) aus dem Originaldrama und verleihen der Geschichte eine ungeahnte Wucht. Selbst wenn der junge Leser nicht alles versteht, so bleibt die Wirkung erhalten, und wer in der Lage ist, die Bilder auf sich wirken zu lassen, dem wird sich der Text nahtlos einfügen.

Ein ausgezeichnete Versuch, Kindern ein Stück klassischer Literatur nahezubringen, nicht nur vom Inhalt her, sondern auch von Sprache und Stil der klassischen Vorlage her.

Bewundernswert! (*astrid van nahl*)



*Georg Büchner & Almud Kunert: Leonce und Lena.
Nacherzählt von Barbara Kindermann. Kindermann
2013 • 32 Seiten • 15,50*

Am 17. Oktober hätte Georg Büchner seinen 200. Geburtstag gefeiert, anlässlich dessen der Kindermann Verlag in seiner Reihe „Weltliteratur für Kinder“ einen Sonderband mit der Geschichte Leonce und Lena herausgibt. 1895 wurde das Stück zum ersten Mal aufgeführt, Büchner war zu diesem Zeitpunkt bereits seit 42 Jahren tot, er starb 1837 im Alter von nur 23 Jahren.

Wie man auch der Anmerkung am Ende dieses Buches (die eine kurze Biografie Büchners, sowie einige Informationen zu diesem Stück gibt) entnehmen kann, konzipierte Büchner das Stück 1836 für einen Schreibwettbewerb; gesucht wurde das beste deutsche Lustspiel. Leonce und Lena fand jedoch keine Beachtung – Büchner hatte es erst nach der Frist eingereicht und bekam es ungelesen zurück.

Leonce und Lena markiert in Büchners Schaffen die Abkehr von der Politik und den radikalen Forderungen, mit denen er versuchte, die Welt zu verändern. Nach der Flugschrift *Der hessische Landbote* (1834) und dem Drama *Dantons Tod* (1835) überrascht Leonce und Lena mit einem leichten, scherzenden Ton und zeigt eine Geschichte, die sich an Traditionen der deutschen Romantik anlehnt, und diese mit viel Ironie widerspiegelt.

Zum Inhalt: Leonce ist Prinz des Königreichs Popo und verbringt seine Zeit damit, nicht zu tun. Während er dieses Nichtstun perfektioniert, plant sein Vater ihn mit der Prinzessin Lena aus dem benachbarten Königreich Pipi zu verheiraten. Als Leonce davon erfährt, ist er nicht so recht begeistert und beschließt, stattdessen nach Italien zu reisen und der Hochzeit so zu entgehen. Zur gleichen Zeit erfährt Prinzessin Lena von den Hochzeitsplänen und bricht in Tränen aus, weil sie keinen Mann heiraten will, den sie nicht liebt. Ihre Gouvernante kann das Elend nicht mit ansehen, nimmt Lena bei der Hand und läuft mit ihr davon. Es kommt, wie es kommen muss: Leonce und Lena begegnen sich und verlieben sich ineinander, ohne zu wissen, wer der andere ist. Mit einer List schleichen sie sich



zurück ins Königreich Popo, um sich in Verkleidung trauen zu lassen. Erst als beide bereits ja gesagt haben, erfahren sie die wahre Identität des anderen und danken dem Schicksal, das sie zusammengeführt hat.

Barbara Kindermann erzählt die Geschichte in neuem Gewand; wie in der Reihe des Verlags üblich, sind Zitate des Originaltextes eingebaut und durch kursive Buchstaben hervorgehoben. Der Verlag bewirbt das Buch für Kinder ab 7 Jahren. Die Geschichte ist in ihrer Handlung zwar einfach gestrickt und auch für junge Leser oder Zuhörer geeignet, doch die Sprache ist auch in der Nacherzählung kompliziert und altertümlich und wird zu junge Kinder vermutlich leider nicht ansprechen.

Die Zeichnungen von Almud Kunert füllen meist eine ganze Seiten, sind bunt und zeigen teils absurde Figuren, die beispielsweise wie Aufziehroboter große, goldene Schlüssel im Kopf oder im Rücken tragen; der König wird gar in einer Szene gezeigt, in der ihn seine Kammerdiener aus einzelnen Stücken zusammensetzen. Es gibt viele Details zu entdecken, die die Absurdität der Geschichte unterstreichen, z.B. Gärtner mit meterlangen Scheren, aufziehbare Kaninchen oder Wegweiser, die in drei Richtungen je Popo, Pipi und Italien ausschildern.

Büchner ist ein Schriftsteller, der nicht nur zu einem Jahrestag Beachtung verdient. Sein Werk, so gering die Zahl seiner Schriften auch sein mag, ist vielschichtig und abwechslungsreiche und zeigt das große Talent eines jungen Mannes, der viel zu früh starb, um es zur Gänze entfalten zu können. Die vorliegende Neubearbeitung von Leonce und Lena bringt hoffentlich den einen oder anderen Leser dazu, sich näher mit Georg Büchner zu beschäftigen und sein Talent zu erkennen. *(ruth van nahl)*

Gedichte im Bilderbuch



Heinrich Heine & Peter Schössow: Der arme Peter.
Hanser 2013 • 48 Seiten • 14,90

Hurra, endlich ein neuer F Schössow – das ist immer ein Grund zur Freude. Und einmal wieder ein Klassiker, also kein eigentlicher Schössow-Text mit Bildern, sondern die Illustration eines Gedichtes von Heinrich Heine. Nun sind Heine-Gedichte zwar oft eine ziemlich sichere „Bank“ (was nicht heißt, dass man sie nicht „verhunzen“ könnte!), doch wichtiger erscheint hier, dass Schössow aus einer eher erwachsenen Geschichte ein Spiel von Kindern für Kinder zaubert – ein genialer Schachzug, da das Thema „Unerfüllte Liebe“ ansonsten in einer Bilderbuchzielgruppe nicht gerade en vogue erscheint.



Was passiert also? Da ist ein altes, kleines Theater namens „Thalia“, vermutlich auch in einer eher kleinen Stadt, das mit einem neuen Stück Premiere hat: „Der arme Peter“ – von Heinrich Heine. Und in die beiden Eingänge des Hauses, für das Publikum und für die Künstler, strömen nun viele Kinder und einige wenige erwachsene Begleiter, erwartungsfroh die einen, aufgeregt und voller Lampenfieber die anderen. Ganz allmählich füllt sich der Zuschauerraum, noch langweilen sich die Anwesenden, manche stellen ein bisschen Unfug an, ganz wie im richtigen Leben. Hinter der Bühne, in der Garderobe, herrscht lebhaftes Treiben, Requisiten werden geschleppt, man zieht sich um und schminkt sich, vor Aufregung sind die Wangen rot und die Augen weit.

Dann beginnt das Spiel, nunmehr vor vollem Haus, und sofort ändert sich die Atmosphäre. Gebannt sitzen die Kinder auf ihren Plätzen (von Teddys, Katzen und kleinen Robotern ganz zu schweigen), aufmerksam lauschen sie dem Gebotenen. Dabei spielt die Geschichte, die erzählt wird, eigentlich ganz woanders: In einer anderen Zeit, in einer anderen Altersgruppe, in einer gänzlich anderen Welt. 1827 erschien das Gedicht vom „armen Peter“ zum ersten Mal, und die Bühne versetzt Schauspieler wie Zuschauer in diese ferne Vergangenheit. Es ist, wie so oft bei Heine, die Geschichte einer unglücklichen Liebe: Der Autor bzw. der „Held“ Peter müssen mit ansehen, wie die geliebte Person sich einem anderen zuwendet, ihm selbst bleibt nur unendlicher Kummer. Solchen Geschichten mit nur wenigen Worten große Kraft und Eindringlichkeit zu verleihen, das verstand Heine bestens. Und auch hier gelingt ihm die fast hypnotische Wirkung auf Zuschauer bzw. Leser/Zuhörer auf Anhieb. Auch Kindern vermittelt er leicht das Nachfühlen von Enttäuschung und Verzweiflung, wenn man das nicht haben kann, was man am liebsten möchte.

Peter Schössow ist dabei genau der kongeniale Partner, der Stimmung und Gefühl des Gedichtes, ja, der ganzen Geschichte lebhaften Ausdruck verleiht, und das ebenfalls mit feinem Strich und sparsamer Farbe. Denn „dick auftragen“ – das ist weder Heines noch Schössows Stil.

Eher ist es Präzision und Detailverliebtheit, wobei Unwichtiges schnell als Silhouette in den Hintergrund gerät und damit nichts mehr vom Zentralen ablenkt. Das Wichtigste bei Schössow sind Körpersprache, Positionierung und Mimik der Personen, sie verraten alles, was in den Worten vielleicht verschwiegen wird. Details wie vor Anteilnahme gerötete Augen, der cool sein wollende Knabe in der vorderen Mitte oder die begeistert aufspringenden Zuschauer am Schluss erzählen ganze Extrageschichten, von der ausdrucksstarken und „sprechenden“ Führung der jungen Schauspieler auf der Bühne, die man heutigen Inszenierungen in der Realität manchmal wünschte, ganz zu schweigen.

Am Ende bleibt einem eigentlich nur festzustellen, dass gleich drei bewundernswerte „Gegenstände“ in diesem Buch vereinigt sind: Heinrich Heine, das Theater – und natürlich Peter Schössow. (*bernhard hubner*)



*Theodor Fontane & Bernd Streiter: Herr von Ribbeck auf Ribbeck im Havelland. Annette Betz
2012 • 30 Seiten • 14,95*

Im wahrsten Sinne des Wortes ein Bilderbuch: ein Buch, in dem die Bilder den dominierenden Teil darstellen. Zwar basieren die Bilder auf dem bekannten, kurzen Gedicht von Theodor Fontane „Herr von Ribbeck auf Ribbeck im Havelland“, eine Anfangszeile, die auch zum Titel des Buches wurde,

doch wird hier im Buch das allbekannte Gedicht jüngeren Lesern vordergründig bildlich nahe gebracht.

Bemerkenswert ist, dass Bernd Streiter versucht hat, den Inhalt des Gedichtes bildlich so wiederzugeben, dass sich junge Leser mit den Personen und dem Geschehen identifizieren können. Wenn im Gedicht von Fontane der Herr von Ribbeck als adeliger Gutsherr auf einem entsprechend großen Gutshof wohnte und sein Garten alles andere als ein Gärtchen war – heute kaum noch anzutreffen oder jedenfalls nicht vertraut –, so weicht Streiter von dieser überkommenen Sicht ab. Er lässt den alten Herrn in einem gemütlichen, kleinen Haus wohnen, umgeben von einem winzigen Garten, so wie heutige Kinder erwarten, dass ein gutmütiger, gebefreudiger alter Mann wohnt.

Diese Sicht macht sich auch in der Malweise bemerkbar. Sie wechselt von sehr realistisch dargestellten Birnen, in Art und Größe echten Birnen täuschend ähnlich – man sehe sich nur die beiden Vorsatzseiten an – hin zur marionettenhaften Darstellung der Dorfbewohner, hingestellt als Holzfiguren auf Standbrettchen. Lediglich die Kinder, denen der Herr von Ribbeck Birnen schenkt, erhalten ein zwar ärmliches, aber naturnahes Aussehen.

Als erkennbare Gestalt in Aussehen und Kleidung der Fontanezeit ist auch Herr von Ribbeck abgebildet: ein vertrauensvoll aussehender alter Mann, im Dorf für seine Gebefreudigkeit bekannt und bei den Kindern beliebt. Seine Erscheinung, und da haben die Bilder wiederum den Vorzug vor dem Text, ist für Alt und Jung erkennbar Vertrauen erweckend. So wie Herr von Ribbeck dargestellt ist, entgeht er der in heutigen Medien verbreitet erkennbaren Gefahr, ein alter Mann, der Kindern Geschenke anbietet, habe mit ihnen Übles im Sinn...

Die Bilder dieses Bilderbuches gehen über das hinaus, was heute und auch früher als „normales“ Bilderbuch bezeichnet werden kann. Hier ist nicht versucht worden, eine Illustration zu einem vorhandenen Text nach Kindermanier anzufertigen, hier werden die Bilder zu einem eigenständigen Beitrag, der sowohl für Kinder als auch Erwachsene, die mit dem Gedicht aufgewachsen sind, in jeder Hinsicht ansehenswert ist. (*rudolf van nahl*)



Friedrich Schiller & Kateryna Yerokhina: Die Teilung der Erde. Kindermann 2011 • 24 Seiten • 14,50

Friedrich Schillers traumhaftes Gedicht *Die Teilung der Erde* ist nun auch in Kindermanns Reihe „Poesie für Kinder“ erschienen. Auf über 20 Seiten wird dieses klassische Gedicht durch die bildliche Gestaltung von Kateryna Yerokhina zu einem wahren ästhetisierten Genuss für unsere kleinen Leser.

Kaum beschließt Zeus, die Welt unter den Erdenbewohnern aufzuteilen, sind alle ganz gierig und versessen darauf, sich das Beste zu nehmen: Der Ackermann nimmt sich die Felder, der Kaufmann jedwede Waren, der Abt den Wein und der König sich den Zehnten. Nur ein einziger geht leer aus. Es ist der Poet, der zu spät kommt, um noch einen Teil der Erde für sich in Anspruch zu nehmen. Traurig wendet er sich an Zeus und gesteht, vor seinem Angesicht gekniet und bei ihm gewesen zu sein, während alle anderen die Welt und ihre Besitztümer unter sich teilten. Doch muss der gottesfürchtige Poet nun leer ausgehen oder hat Zeus noch etwas Besseres für ihn in petto?

Alle Lyrikfreunde wissen natürlich, wie dieses Gedicht, das sich streng an den Regeln der Weimarer Klassik orientiert, ausgehen muss. Andernfalls lohnt es sich in jeder Hinsicht, das Hardcoverbuch zu kaufen und sich mit dem Gedicht in eine Bilderreise zu stürzen. Denn adressatengerecht werden durch die sehr gelungene Verbildlichung des Gedichtinhalts missverständliche oder unbekannte Wörter wie etwa „der Zehnte“ ganz leicht verständlich.

Einen weiteren Bonuspunkt erhält das Buch durch die festen Seiten, die bei den jüngeren Lesern fast unerlässlich sind. Außerdem ist der komplette Abdruck des Gedichts auf den letzten Seiten des Buches hervorzuheben. Zudem befindet sich dort eine Kurzzusammenfassung über Friedrich Schiller und einige Worte zur Entstehung des Gedichts, an dem auch Schillers ebenbürtiger Mitstreiter Goethe großen Gefallen gefunden hat.

Ein Muss in jedem Kinderbücherregal (*denise burkhard*)



Friedrich Schiller & Jacky Gleich: Der Handschuh. Kindermann 2005 • 24 Seiten • 14,50

Schillers Gedicht von dem Ritter, der der Dame seines Herzens den Handschuh aus dem Löwenkäfig holt, als Bilderbuch – eine Herausforderung an betrachtende und zuhörende Kinder ebenso wie für den (erklärenden) Vorlesenden.



Das gesamte Buch in der ansonsten so renommierten Reihe „Poesie für Kinder“ hat mich enttäuscht. Die ausführlichen Anmerkungen der Illustratorin am Ende des Buches mit ihren Überlegungen zum historischen Hintergrund samt den französischen Zitaten sind in jeder Hinsicht entbehrlich; sie vermittelt den Eindruck, als sei das Gedicht nicht verständlich ohne die Identifizierung der historischen Person, und die Erläuterungen zu Schillers Quelle, veröffentlicht in Texten für theologische und philologische Vorlesungen und Übungen, sind für ein Bilderbuch (!) unpassend. Interessanter und hilfreicher wäre eine Interpretationshilfe zu einem Gedicht gewesen, dessen verallgemeinernde ethisch-moralische Botschaft sich zumindest dem kindlichen Zuhörer nicht unbedingt von selbst erschließt.

Die Zeichnungen, die sich nach Angaben der Illustratorin an der Zeit des ausgehenden Mittelalters orientieren und vom erwachsenen Leser und Betrachter durchaus als aussagestark empfunden werden, eignen sich nicht unbedingt, das Geschehen für Kinder zu verdeutlichen. Die Gesichter der Menschen wirken plakativ, einförmig, ausdruckslos, platt, unsympathisch. Ob die Farben der Illustrationen als Interpretationshilfe zu sehen sind – vorherrschendes Rot beim dramatischen Höhepunkt, kühles Blau, als der Ritter sich innerlich distanziert –, sei dahingestellt. Ein Bezug zu der erzählten Zeit ergibt sich allenfalls durch die Kleidung der Personen. Die Tiere tragen vermenschlichte Gesichter, vor allem der Löwe erinnert mich allzu stark an Disney's König der Löwen.

Dass Schillers Gedicht ein unvergessliches Stück deutscher Dichtung ist, kommt mit diesem Buch leider an keiner Stelle zum Ausdruck. (*astrid van nahl*)



Friedrich Schiller & Dieter Wiesmüller: Der Taucher.
Carlsen 2009 • 40 Seiten • 19,90

Wohl selten ist ein Gedicht so großartig umgesetzt in Bilder worden – fast mag man sich fragen, was wäre das Gedicht ohne diese Illustration?

Dieter Wiesmüller reduziert das dramatische Geschehen auf wenige Augenblicke. Zwischen den Szenen des Anfangs und des Endes, die jeweils eine auf steilster Klippe stehende Person zeigen, und ein Bild an Land nach der glücklichen (ersten) Rückkehr des Jungen, beschränkt er sich auf das Meer: den Sprung in die Tiefe und dann die dramatische Welt unter Wasser. Der Verlag ist einen ungewöhnlichen Weg gegangen, Schillers Ballade vom Taucher als Bilderbuch zu gestalten. Die ersten Seiten des Buches, in grüner Schrift auf kühnem Blau, bringen bildlos den Text, erzählen die uralte Ballade, das dramatisch-schicksalhafte Geschehen:



In seiner Vermessenheit wirft der König einen Becher ins Meer und fordert zum Mut: „Wer wagt es, Rittersmann oder Knapp, zu tauchen in diesen Schlund?“ Ein Junge ist es, der den Sprung wagt, und den Hauptteil des erzählenden Gedichtes nehmen nun die mythisch elementaren, numinosen Naturgewalten ein, die der Held erlebt und dem staunenden Publikum nach seiner glücklichen Rückkehr kundtut. Doch nicht genug damit: Trotz Bitten seiner Tochter wirft der König den Becher ein zweites Mal ... Stürmisch, leidenschaftlich, feurig – es mag schwer für manchen sein, Schillers Gedicht zu beschreiben, und ebenso schwierig mag es für Kinder sein, die Ballade wirklich zu erfassen, mit den fremden Wörtern, dem poetischen Stil, dem nicht immer einfachen Satzbau.

Aber das, was das Gedicht sagen will, findet sich trefflich in den meisterhaften Illustrationen Dieter Wiesmüllers umgesetzt, die nun ohne Text bleiben; zwei getrennte Teile also, einer für das Wort, einer für das Bild. Das kräftige Blau der Bilder, das sich schon im Cover zeigt – einem späteren Bild aus der Ballade –, suggeriert das Meer; dramatisch aufgepeitschte Wellen des wütenden Meeres, steile Klippen, eine faszinierende, farbenprächtige Unterwasserwelt mit überdimensionalen Fischen, Kraken, Korallen lassen die Dramatik des Gedichtes erspüren, veranschaulichen auch da, wo vielleicht das Verständnis eines Wortes fehlt, stehen für Eindrücke und Visionen des Tauchers.

Wiesmüllers Bilder vermitteln „moods“, Stimmungen, die auch der dramatische Text zum Ausdruck bringt, aber visuell statt auditiv und somit ganz besonders für Kinder geeignet. Dabei arbeitet er nicht nur mit Farbgegensätzen, sondern mit starken Größenkontrasten, die vor allem den Gedanken des Ausgeliefertseins an die elementaren Naturgewalten verdeutlichen. Hier handelt es sich wirklich um „Illustrationen“ im eigentlichen Sinne des Wortes, um „Erleuchtungen“, die dem Betrachter nicht-textliche Informationen vermitteln bzw. diese ergänzen, veranschaulichen, verständlich machen. In ihrem künstlerischen Wert erschließen sie sich erst dem erwachsenen Leser, und man muss hoffen, dass es deren viele gibt, die das Buch nicht mit der Kategorie „Bilderbuch“ abtun und es gar nicht erst aufschlagen. (*astrid van nahl*)



Johann Wolfgang von Goethe & Wolf Erlbruch: Das Hexen-Einmal-Eins. Hanser 1998, repr. 2006 • 29 Seiten • 13,90

„Gewöhnlich glaubt der Mensch, wenn er nur Worte hört, es müsse sich dabei doch auch was denken lassen“ – so spricht Mephisto auf die Worte des Faust, „Mich dünkt, die Alte spricht im Fieber“. Gemeint hat Faust damit die Hexe, die Mephisto einen Vergnügens- und Liebestrank brauen lässt, mit dem später die Gretchen-Tragödie ihren Lauf nimmt. Auch Goethe selbst spricht in einem Brief vom „Hexen-einmaleins und so manch andrem Unsinn“, aber das hat nie jemanden abgehalten trotz-



dem zu versuchen, in die absurden Verse einen tieferen Sinn hineinzugeheimnissen, der gar nicht in ihm enthalten ist.

Freude am klangvollen, aber inhaltsleeren Wortspiel und Verseschmieden, Spielerei mit Zahlen und Reimen – nur das, und keine mysteriösen Rechenwege, keine verschlüsselten Angaben mit verborgener Botschaft, sondern einfach nur Freude an der meisterhaften Beherrschung der Sprache. Auch das ist Goethe. An der Uni Frankfurt z.B. haben die Informatiker allerdings eine Lösung gesucht und gefunden (<http://www.informatik.uni-frankfurt.de/~haase/hexenlsg.html>; letzter Zugang 3.2.2013), und bei Google gibt es zu diesen wenigen Verszeilen ganze 129 000 Einträge.

Von solch theoretischen Lösungsversuchen hat sich der Verlag Gott sei Dank nicht leiten lassen, im Gegenteil. Es war eine hervorragende Entscheidung, ein solches sinnleeres Gedicht Kindern im Kindergartenalter anzubieten, mit ihrer natürlich Freude am Wortwitz und mit ihrer Fähigkeit, Dinge zu verstehen und hinzunehmen, deren Verständnis sich der Rationalität des erwachsenen Lesers entziehen.

Ebenso herausragend ist das Gedicht in Bilder umgesetzt. Wolf Erlbruch hat sich meisterhaft und erfolgreich bemüht, die skurrile Absurdität der Verse noch zu übertreffen. Völlig ohne jede Perspektive, ohne korrekte Größenverhältnisse, ohne jede dimensionale Tiefe sind seine doppelseitigen Abbildungen. Die Figuren, wenn man sie so nennen will, scheinen ausgeschnitten aus Papieren: aus altem Zeitungspapier mit seinen bruchstückhaften Nachrichten, aus altem geographischem Landkartenmaterial, Schmuckbändern, handgeschriebenen Statistiken, Bau- und Konstruktionszeichnungen und unendlichen Zahlentabellen. Die Perspektive ist aufgelöst, die Figuren sind zugleich von vorn und von der Seite zu sehen. Von ihrer Botschaft her sind sie mindestens ebenso schwer zu entziffern wie der Text – oder sollte man auch bei den Bildern darauf verzichten? Da sind Menschen mit Rollen statt Füßen und einem Schlüssel zum Aufziehen im Rücken und einem Henkelpott statt Kopf. Da sind Feuerflammen, die ein Boot an Land ziehen, während ein rotgesichtiges, dick vermummtes Wesen ihnen zum Abschied nachwinkt. Da sind Pudel (?), die sich wie rote Tintenflecke auf der Landkarte ausbreiten. Da ist die Hexe (aha!) mit dem überdimensionalen Auge, deren Brille zugleich ihren Körper bildet – alles Gestalten ohne dritte Tiefenschärfe, ohne dritte Dimension, ohne Hintergrund.

Ein Bilderbuch mit Bildern und Worten, wie sie vielleicht nur ein Kind bedingungslos akzeptieren und verstehen kann. Was für eine tolle Erfahrung und Bereicherung, über ein solches Buch mit einem Kindergartenkind zu sprechen und zu erfahren, was sie darin sehen und davon verstehen. Ausprobieren! (*astrid van nahl*)



*Johann Wolfgang von Goethe & Verena Ballhaus:
Gefunden. Bajazzo 2003 • 32 Seiten • nur noch ge-
braucht erhältlich*

Was für eine kühne und gelungene Interpretation, die graphische Umsetzung dieses schlichten Gedichtes von Goethe! Aus nicht mehr als fünf vierzeiligen Strophen besteht es, mit ganz kurzen Zeilen, so schlicht und einfach, dass es auch schon Kinder im Bilderbuchalter verstehen: Da geht einer in den Wald und will eine Blume pflücken, aber die Blume will nicht abgebrochen werden. Da nimmt er sie und gräbt sie aus und pflanzt sie zu Hause wieder ein. So schlicht kann man dieses Gedicht an seiner Handlungsoberfläche verstehen. Der tiefere und symbolhafte Gehalt erschließt sich, ähnlich wie im „Heideröslein“ und wie in so vielen von Goethes Naturgedichten, erst dem älteren Leser.

Verena Ballhaus hat dieses Gedicht auf etwa 30 Seiten zeichnerisch umgesetzt, mit nicht mehr als ein bis zwei Zeilen pro doppelseitigem Bild, dazwischen bleiben manchen Seiten ganz textfrei und erlauben dem Leser und Betrachter ein Vertiefen in die Botschaft. Ein roter Strich, der auf jeder randlosen Seite von links nach rechts geht, immer auf derselben Höhe, mal gerade, mal geschlungen, mal gekrümmt, hält die Bilder gleichsam zusammen – ist es der berühmte „rote Faden“, hier wörtlich genommen? Auf dem Faden läuft manchmal ein Schuh, guckt manchmal eine Hand herüber, steht manchmal eine Tür.

Mit einer Tür beginnt das ganze Büchlein, einer Tür mitten im Wald, ohne Haus, einfach nur einer Tür, durch die die Gestalt in das Geschehen hinein tritt. Eine solch skurrile Absurdität zieht sich durch alle Zeichnungen. Da ist ein großes Auge im Wald, da schwebt ein Buch durch die Bäume, da hat die Blume ein (weibliches) Gesicht und hält ihre Blätter wie Hände schützend davor – eine wunderbar bildliche Umsetzung der Botschaft des Gedichts. Es ist überhaupt die Stärke von Verena Ballhaus, das Gesagte ganz wörtlich zu nehmen und es doch zugleich zu interpretieren: Man schaue zum Beispiel auf das Bild mit den ausgegrabenen Wurzeln der „Blume“. Was hängt da nicht alles dran! Schuhe, eine Gitarre, eine Kaffeetasse, ein Regenschirm, eine Brille, Tisch und Stuhl, ein Weinglas, alles etwa gleich groß unter völliger Missachtung echter Größenverhältnisse – und doch, was für eine aussagestarke Darstellung der „Wurzeln“ (im Leben).

Ein wunderschönes, fantasiereiches Bilderbuch für Jung und Alt. (*astrid van nahl*)



*Johann Wolfgang von Goethe & Sabine Wilharm: Der
Zauberlehrling. Kindermann 2006 • 24 Seiten • 14,50*

Ein Meilenstein in der Kindermannschen Reihe „Poesie für Kinder“. Diesmal ist es Goethes berühmte Ballade „Der Zauberlehrling“, die hier kongenial von Sabine Wilharm in Bilder umgesetzt wird – in einem Buch, das man Zeit seines Lebens behalten wird, um es immer wieder zur Hand zu nehmen und neu zu entdecken. Was für eine Fundgrube auch für Kinder mit ihrer unbegrenzten Fantasie, in der alles möglich ist!

Vier Fünftel der Aufschlagseite gelten der Illustration, meist ein Bild, das sich über die Mitte hinaus erstreckt, manchmal mehrere kleinere, dazwischen oder eingearbeitet der Text. Das Gedicht fällt in die Zeit des sogenannten „Balladenjahres“ 1797, in dem Goethe und Schiller sozusagen in einen dichterischen Wettstreit miteinander getreten sind; in der Zeit entstanden die großen erzählenden (nicht theoretisierenden oder lyrischen) Balladen Schillers wie „Der Ring des Polykrates“, „Der Handschuh“, „Der Taucher“ und „Die Kraniche des Ibykus“, sowie eben der besagte „Zauberlehrling“ von Goethe.

Für Schiller waren Balladen ein Versuch, sich dem Publikum anzunähern, sozusagen „volksnäher“ zu dichten. Dies ist auch Goethe beim Zauberlehrling so gut gelungen, dass es noch 215 Jahre nach seinem Entstehen eine spannende Geschichte bietet: Der Zauberlehrling versucht sich als Zauberer, als der Meister außer Haus ist, und verliert die Beherrschung über die Mächte. Gerade noch rechtzeitig wird er vom Meister gerettet. Der Hauptteil der Ballade gestaltet die zunehmende Verzweiflung des Zauberlehrlings, als die Situation außer Kontrolle gerät: Der Rhythmus des Gedichtes immer schneller, die Worte immer drängender mit der zunehmenden Panik, die Sätze kürzer. Das Gedicht lebt vom lebendigen Vortrag und wünscht sich einen erwachsenen Vorleser, der sich ganz in die Situation hineinversetzt.

Und dann diese Bilder von Sabine Wilharm, die das Geschehen im ganz klassischen Sinne „illustrieren“, beleuchten und interpretieren. Wilharm setzt schräge Perspektiven aneinander, verschiebt Bilder, die doch ineinander übergehen, zeichnet die Besen als menschliche Wesen, die von innerem Fluch getrieben scheinen. Die anderen „Wesen“, beseelte Gegenstände im Haus des Meisters, ahnen wohl bereits zu Beginn der Ballade, dass das nicht gut gehen wird: Das Auge mit Flügeln, der Hund im Kanarienkäfig, das menschliche Bein oder die Badewanne mit Gesicht, das Rabenskelett mit einem Bein, die kleinen Teufelchen. Es sind die vielen exotisch-sinnlos anmutenden Details einer surrealistisch-hexenhaften Welt, die das Betrachten der Bilder zu einem nicht enden wollenden Genuss machen: Bei jedem erneuten Schmöckern zeigen sich neue Einzelheiten, die man vorher übersehen hat. So – nur so und nicht anders – kann es gelingen, Kindern und Jugendlichen (und teilweise auch Erwachsenen) unsere Klassiker und Gedichte nahezubringen.
(astrid van nahl)



Eduard Mörike & Hannes Binder: Um Mitternacht.
Bajazzo 2009 • 36 Seiten • 14,90 • ab 10

Normalerweise steht im Titel eines Bilderbuchgutachtens stets der Name des Illustrators an zweiter Stelle, da in den meisten Fällen der Text das Schwergewicht der Buchaussage trägt und die „Illustrationen“ eher zur Verstärkung von Atmosphäre und Verstehen der Handlung dienen. Das soll die Kunst begabter Illustratoren nicht schmälern, es gibt erwiesenermaßen große Künstler auf diesem Gebiet, die einer Geschichte ganz neue, kreative Seiten abgewinnen können. Meistens fügen sich Wort und Bild also zu einer nahtlosen Verbindung zusammen und verstärken sich gegenseitig. Im vorliegenden Fall fällt die „nahtlose Verbindung“ zu erkennen aber zunächst schwer.

Das Büchlein beeindruckt zunächst durch seine hochwertige Leinenbindung und das extreme „Breitwandformat“, das allerdings in seiner schwarzweißen Kupferstichwirkung nicht gerade an farbstarkes Kino erinnert. Aber schließlich geht es um die mitternächtliche Stunde, die ebenfalls in ihrer natürlichen Belichtung keine Farben kennt. Zeilenweise entwickelt sich auf der jeweils linken Aufschlagseite das ruhig dahinfließende Gedicht von Eduard Mörike, das in der Mitte der Nacht beschreibt, wie die sprudelnden Quellen „vom heute gewesenen Tage“ singen und die Nacht verträumen. Dabei liefern die einzeln aufgeführten Textzeilen keine Neuigkeiten, denn das gesamte Gedicht findet sich vor dem Hauptteil abgedruckt.

Die jeweils rechte Seite bietet nun zu jeder Verszeile ein Bild, dessen erste Wirkung Verblüffung ist, stellt es doch keine sinnfällige „Illustrierung“ des Textes dar. Doch schon beim ersten Anblick beeindruckt die technisch-handwerkliche Meisterschaft, mit der die fast fotorealistischen Zeichnungen ausgeführt sind, erinnernd an meisterliche Illustrationen des 19. Jahrhunderts wie beispielsweise zu den frühen Ausgaben des Jules Verne. Wie Schraffur, Lineatur und leere Spitzlichter dabei mit Perspektive, Räumlichkeit und Schattenfall spielen – das ist große Kunst. Und doch lautet die erste Frage: Aber warum dieses Sujet? Warum Bilder von Hinterhöfen und Straßenüberführungen, von Industriebauten und Dachlandschaften?

Je länger man sich mit diesem Buch vertraut macht, umso mehr erschließt sich der nahezu revolutionäre Ansatz, dem Binder hier folgt. Er „malt“ keine Bilder, er liefert keine optische Darstellung von Zeilen oder Wörtern, er erzählt selbst, eine eigene Geschichte oder vielmehr eine ganze Reihe von Geschichten, die sozusagen „hintenrum“ mit Mörike zusammenhängen. Hauptbindeglied ist dabei die nächtliche Stunde, alle Bilder scheinen „Nachtaufnahmen“ zu sein. Der Himmel ist dunkel, Schatten fallen nur vom Licht des Mondes und meist sind die Szenerien menschenleer. Selbst wenn man Autos oder auch Schiffe sieht – sie scheinen unbelebt, bis zum Wechsel in die zweite Strophe. Dann taucht in einer überwachsenen Allee ein Junge auf, elegant gekleidete Menschen beleben ein verstaubt-prunkvolles Hotelinterieur, ein paar Musiker spielen eine unbeobachtete Sere-nade. Immer geheimnisumwitterter wird die menschliche Tätigkeit, ein Tontechniker be-



lauscht die Stille eines Bergrückens, bis am Ende eine heran wogende Flutwelle die Zivilisation bedroht und der architektonisch verordneten Rechtwinkligkeit das Chaos zurückgelassenen Strandgutes entgegensetzt.

Diese Bildgeschichte ergibt keine konsistente Handlung, weder mit noch gegen den Möriketext, aber sie regt an, manchmal sogar auf, und bringt den Betrachter zu tiefem Nachsinnen über die Unversöhnlichkeit von Natur und Technik, von steril-unterkühlter Stadtatmosphäre und jeglicher Natur entfremdetem Leben und Arbeiten. Je näher die Darstellung heutigen Lebensbedingungen kommt, umso mehr fühlt man sich unwohl und möchte flüchten, flüchten entweder in die unberührte Natur oder in ländlich-traditionell geprägte Dorfumgebungen. Letztlich führt der Fluchtreflex in die Zeit und Vorstellungswelt eines Eduard Mörike, womit sich der Bogen schließt. Wenn, ja wenn solcher Eskapismus nicht zwingend aus der Realität hinausführte, denn die 150 Jahre seit Mörike lassen sich nur in der Fantasie bruchlos überqueren.

Den Sprung über diesen Graben ermöglicht uns Hannes Binder aber eben gerade durch seine Bilder, die insofern doch „nahtlos“ den Text Mörikes ergänzen, ihn bereichern und dem Betrachter einen ungewohnten und frischen Blickwinkel aufnötigen. Ein Kleinod, dieses Bändchen, kein literarischer oder künstlerischer Schnellimbiss, aber ein Genuss für Menschen jeden Alters, die den unvoreingenommenen Umgang mit optischen Denkanstößen noch nicht verlernt haben. Sicher nicht unbedingt massenkompatibel, aber sehr empfehlenswert. *(bernhard hubner)*



Wilhelm Busch & Klaus Ensikat: Es sitzt ein Vogel auf dem Leim ... Kindermann 2007 • 32 Seiten • 15,50

Dieser Band in der Reihe „Poesie für Kinder“ ist zum 100. Todestag von Wilhelm Busch erschienen, und der Verlag hat sich etwas ganz Besonderes dazu ausgedacht. Entstanden ist ein großformatiges Bilderbuch, geradezu ein Schmuckstück.

Es versammelt elf Gedichte von Busch aus seinen drei Gedichtbänden „Kritik des Herzens“ 1874, „Gesammelte Gedichte“ 1876–1904 und „Zu guter Letzt“ 1904. In diesen Gedichten zeigt sich Wilhelm Busch zum einen als glänzender Satiriker, zum anderen tritt seine skeptische Weltsicht, beeinflusst von Schopenhauer, deutlich zutage.

Neben seinen Bildergeschichten, die Busch als scharfsichtigen Beobachter gesellschaftlicher Entwicklungen und Missstände ausweisen, hat er Zeit seines Lebens Gedichte geschrieben, wobei er dem bedichteten Einzelfall – oft Erfahrungen mit Freundschaft, Liebe oder Tod – gern eine verallgemeinernde, generell gültige Botschaft verlieh; dabei sind es oftmals ganz banale Kleinigkeiten, ab denen sich die Betrachtungen „aufhängen“.

Einige Gedichte zeigen weniger Gesellschaftskritik, sind liebenswerter, humorvoller, harmloser, vergnüglicher, von kindlichem Witz geprägt, und der Verlag hat in dieser Auswahl eine glückliche Hand gezeigt. Das Gedicht etwa von Fritz und Ferdinand, die einander austricksen im Kampf um die Gunst des schönen Käthchens, oder die Geschichte von den Schnecken auf dem Weg zum schönsten Kopfsalat oder vom Vogel auf dem Leim handeln von komischen Ereignissen, die in der gebundenen Form ihres Erzählens auch jüngere Kinder durchaus zu schätzen wissen. Andere Gedichte können sie vordergründig so verstehen, wie sich das Geschehen offenbart, etwa das Gedicht um den kaputten Wetterhahn, um den Fährmann, der die Seelen übersetzt, oder die Geschichte vom fremden Begleiter, der durch die unschuldige Güte seines auserkorenen Opfers auf die Tat verzichtet und Reißaus nimmt. Den auch hier teilweise zum Ausdruck kommende Pessimismus oder das sich-lustig-Machen über die Schwächen der Mitmenschen werden sicherlich nur die älteren Leser ergründen.

Viele Gedichte Wilhelm Buschs sind dem breiten Publikum eher unbekannt. Das liegt auch daran, dass man den Namen in erster Linie mit seinen Bildergeschichten verbindet, während seine Gedichte allesamt ungebildet geblieben sind. Zu ihrer Illustration in diesem Buch konnte ein kongenialer Zeichner gewonnen werden, Klaus Ensikat, der mit typischem Federstrich die Gedichte Buschs ganz in dessen Stil und dennoch unverwechselbar in eigenem Stil illustriert. Seine Zeichnungen, die durch die Vielzahl der Details auf alten Fotos zu beruhen scheinen, erinnern an alte Kupferstiche oder Radierungen. In düsteren braunen Farben gehalten, entwerfen sie genau die einfache oder unheimliche Welt, von der im Gedicht die Rede ist, fangen sie Stimmung und Atmosphäre ein.

Ein Kleinod, sicherlich nicht nur für Kinder! (*astrid van nahl*)



Conrad Ferdinand Meyer & Jens Thiele: Die Füße im Feuer. Jacoby & Stuart 2013 • 40 Seiten • 19,95

Ein herausragendes, künstlerisches Bilderbuch, aber in keiner Weise für Kinder geeignet, weder vom Text noch von den Illustrationen her. Es ist eine dramatische Ballade, vor 130 Jahren erschienen, die große Themen wie Folter, Schuld, Vergeltung angsterregend und eindrucksvoll umsetzt. Das schwarze Cover, die schwarzen Seiten mit den suggestiven Bildern in ihrer „Farblosigkeit“, die von starken Hell-Dunkel- oder Licht-Schatten-Gegensätzen leben, in denen nur das bedrohliche Feuer als rote, die Szenerie mehr und mehr beherrschende Farbe hervortritt, werden diesen Themen gerecht, müssen jedoch auf Kinder furchterregend wirken und auch ohne rechtes Verständnis bleiben. Dies ist ein Bilderbuch, das beim Leser und Betrachter Alpträume erzeugt – wie bei der Hauptperson, einem Kurier des Königs, der bei einem schweren Unwetter Zuflucht sucht:



*Wild zuckt der Blitz. In fahlem Lichte steht ein Turm.
Der Donner rollt. Ein Reiter kämpft mit seinem Ross,
Springt ab und pocht ans Tor und lärmt. Sein Mantel saust
Im Wind. Er hält den scheuen Fuchs am Zügel fest.
Ein schmales Gitterfenster schimmert goldenhell
Und knarrend öffnet jetzt das Tor ein Edelmann ...*

Der Edelmann nimmt den Reiter als Gast auf, bietet Schutz und Wärme. Der Betrachter folgt dem Reiter, betritt den Ahnensaal, flackernd beleuchtet von „eines weiten Herdes Feuer“ – Licht genug, dass der Kurier erkennt: Hier war er schon in diesen Räumlichkeiten, bei einer Hugenottenfamilie, wie sie sein (katholischer) König grausam verfolgt hat. Und mehr des Schlimmen: Er selbst hat in vergangenen Zeiten die Frau des Edelmanns gefoltert, mit den „Füßen im Feuer“ zu Tode gebracht.

Nahtlos wechselt der Text zwischen damals und heute; Bilder des Schreckens, die „Füße im Feuer“, kommen aus dem Unterbewusstsein des Reiters, nehmen mehr und mehr Raum ein. Da hilft es auch nicht, dass er sich des Nachts in seinem Zimmer verbarrikadiert; Todesangst greift nach ihm in der Furcht, von dem Edelmann erkannt worden zu sein...

Zu dem dramatischen Text, der dem Leser einiges an historischen Zusammenhängen abverlangt, will er dem Geschehen wirklich folgen, kommen die ungemein suggestiven Bilder, die einem nicht aus dem Kopf gehen, plakative Bilder, zweidimensional, gerissen und geschnitten aus Fotos und düsterfarbigem Papier, ungemein passend zu dem Text, aber mit modernen Bildausschnitten, die einen merkwürdig berührenden Kontrast zu der Alttertümlichkeit des Textes mit seiner schweren Sprache bilden. So etwa die Szene der Folterung in der Erinnerung des Reiters:

*Er zerrt das Weib. Zwei Füße zucken in der Glut.
Aufsprüht und zischt ein Feuermeer, das ihn verschlingt ...*

Dazu das schwarzweiße Bild einer Frau, der Oberkörper samt Kopf schmerzvoll nach hinten gebeugt, der Rock über die Schenkel hochgerutscht, eine Brust entblößt, eine fast laszive, schwül-erotische Szene, die an anderes denken ließe, wäre da nicht der glutrote Hintergrund des stilisierten Feuers.

Das ganze Geschehen lässt Jens Thiele in seinen ausdrucksstarken Collagen wie einen Historienfilm ablaufen. Das, was der Leser und Betrachter sieht, ist in Szene gesetzt: Kameramänner, immer wieder im Vordergrund zu sehen bei ihrer Arbeit, mit schwerem und modernem technischem Gerät, wie sie die einzelnen Szenen filmen, die Scheinwerfer bereit gestellt. Und deren Licht ist es, das für die extremen Licht-Schatten-Gegensätze verantwortlich ist, punktuell lenkt es mit seinem Schein den Blick des Lesers auf das, was der Text verlangt.

Ein großartiges Bilderbuch in der perfekten modernen Umsetzung eines der meistgelesenen Gedichte der deutschen Sprache, das ganz deutlich macht, dass das Genre Bilderbuch längst seine ursprüngliche Zielgruppe verlassen hat. (*astrid van nahl*)



Johann Wolfgang von Goethe & Sabine Wilharm: Der Erbkönig. Kindermann 2013 • 23 Seiten • 15,50

Wie die übrigen Bilderbücher in der Reihe „Poesie“ des Kindermann Verlags, ist auch dieses Buch von der Aufmachung her durchaus als Bilderbuch für kleinere Kinder anzusehen, denen man die Ballade von Goethe vorliest, während sie die ganzseitigen Bilder nach Illustrationen von Sabine Wilharm begucken.

Doch Goethes Ballade *Der Erbkönig* ist kein Kindergedicht, von Goethe auch gar nicht als solches konzipiert. Zwar spielt ein Kind darin die Hauptrolle, doch dieses Kind erlebt Schreckliches, kommt am Ende zu Tode. Trotz dieser bedrückenden Thematik hat Sabine Wilharm das Buch so illustriert, dass es auch bei einem jüngeren Kind, das die Bilder betrachtet, während ihm die Ballade vorgelesen wird, keine Angstgefühle hervorruft. Man könnte fast sagen: Es sind nette Spukgestalten, die da im wirren Pflanzengeflecht des Erlenbruchs ihr Unwesen treiben. Wilharm hat den Erlenbruch in seiner Urwüchsigkeit gezeichnet, mit Bäumen, Pflanzen und Kleintier, das sich am Rande des sumpfigen Geländes tummelt. Und mit viel Fantasie, die dem Jungen in der Ballade zu eigen ist und die sich auf die Illustratorin übertragen hat, wird das Leben im Erlenbruch zu einem turbulenten Gespensterdasein. Da tummeln sich im Buch lustige Figuren im Dickicht, nicht Furcht einflößend, obwohl auch in den Illustrationen der Knabe sich erschrocken zeigt, der Ballade gemäß zeigen muss.

Die Ballade erzählt, wie ein Vater mit seinem Sohn in rasendem Galopp hinein in einen Erlenbruch reitet. Es ist Nacht und die Erlenbüsche wirken gespenstisch. Nur eine fahle Mondsichel gewährt ein wenig Licht. So sieht man in diesem Bilderbuch den Anfang. Der kleine Junge in der Ballade sieht Gespenster, doch es sind keine Gespenster, die ein Kind als bedrohlich ansehen würde, die nächtliche Alpträume hervorrufen könnten. Auch die Töchter des Erbkönigs sind nicht Furcht einflößend, vielmehr so gestaltet, dass sie in ihren Körpern Glocken ähneln. Der Erbkönig selbst, der aus einem grünen, bekrönten Kopf mit Armen besteht, also keiner menschlichen Gestalt gleicht, wird von Kindern, die ihn betrachten, eher als lustig angesehen. Selbst das Schlussbild mit dem toten Kind, wie es die Ballade berichtet, wirkt nicht bedrückend.

Sabine Wilharm hat es verstanden, das in der Ballade vorhandene Grausen so umzuwandeln, dass aus Gespenstern spaßige Figuren geworden sind. Das Bilderbuch über den „Erbkönig“ ist ein Bilderbuch, in dem eine an sich traurige Geschichte kleinen Kindern erfreulich sanft nahe gebracht wird. So lernen sie die Poesie, die auch in dieser Ballade steckt, einfühlsam kennen. (*rudolf van nahl*)



Wir stellen Ihnen vor:

- (1) *Oscar Wilde & Lisbeth Zwerger: Der selbstsüchtige Riese. minedition 20102*
- (2) *Hermann Melville & Sam Ita: Moby-Dick. Ein Pop-up-Buch. Knesebeck 2009.....4*
- (3) *Theodor Storm & Tatjana Hauptmann: Der kleine Häwelmann. Diogenes 20115*
- (4) *Theodor Storm & Maren Briswalter: Pole Poppenspüler. Urachhaus 20116*
- (5) *Siegfried Lenz & Joëlle Tournalonias: Die Nacht im Hotel. Cadeau /Hoffmann und Campe 2013 ...6*
- (6) *Johann Wolfgang von Goethe & Bernd Mölck-Tassel: Götz von Berlichingen. Nacherzählt von Barbara Kindermann. Kindermann 20048*
- (7) *Johann Wolfgang von Goethe & Klaus Ensikat: Faust. Nacherzählt von Barbara Kindermann. Kindermann 2002.....9*
- (8) *William Shakespeare & Almud Kunert: Ein Sommernachtstraum. Nacherzählt von Barbara Kindermann. Kindermann 200510*
- (9) *William Shakespeare & Daniela Drescher: Ein Sommernachtstraum. Nacherzählt von Frank Berger. Urachhaus 201311*
- (10) *William Shakespeare & Willi Glasenauer: Hamlet. Nacherzählt von Barbara Kindermann. Kindermann 2010.....12*
- (11) *Georg Büchner & Almud Kunert: Leonce und Lena. Nacherzählt von Barbara Kindermann. Kindermann 2013 13*
- (12) *Heinrich Heine & Peter Schössow: Der arme Peter. Hanser 2013.....14*
- (13) *Theodor Fontane & Bernd Streiter: Herr von Ribbeck auf Ribbeck im Havelland. Annette Betz 201216*
- (14) *Friedrich Schiller & Kateryna Yerokhina: Die Teilung der Erde. Kindermann 201117*
- (15) *Friedrich Schiller & Jacky Gleich: Der Handschuh. Kindermann 2005.....17*
- (16) *Friedrich Schiller & Dieter Wiesmüller: Der Taucher. Carlsen 2009.....18*
- (17) *Johann Wolfgang von Goethe & Wolf Erlbruch: Das Hexen-Einmal-Eins. Hanser 1998, repr. 200619*
- (18) *Johann Wolfgang von Goethe & Verena Ballhaus: Gefunden. Bajazzo 2003.....21*
- (19) *Johann Wolfgang von Goethe & Sabine Wilharm: Der Zauberlehrling. Kindermann 200622*
- (20) *Eduard Mörike & Hannes Binder: Um Mitternacht. Bajazzo 200923*
- (21) *Wilhelm Busch & Klaus Ensikat: Es sitzt ein Vogel auf dem Leim ... Kindermann 200724*
- (22) *Conrad Ferdinand Meyer & Jens Thiele: Die Füße im Feuer. Jacoby & Stuart 2013.....25*
- (23) *Johann Wolfgang von Goethe & Sabine Wilharm: Der Erbkönig. Kindermann 201327*